

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Braker Anzeiger. 1863-1866  
1866**

22.9.1866 (No. 76)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-927057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-927057)

# Braker Anzeiger.

N<sup>o</sup>. 76.

Sonnabend, den 22. September.

1866.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 12 Uhr Mittags Aufnahme. — Die gespaltene Zeile kostet 1 Groschen.

Auf das mit dem 1. October beginnende 3. Quartal des Braker Anzeigers nehmen alle Großherzoglichen Postanstalten Bestellungen entgegen. Der Pränumerations-Preis ist 7½ Sgr.

Es ladet zu zahlreichem Abonnement ein  
die Redaction.

## Meiner Wein.

Novelle von W. S. Kiehl.

(Fortsetzung.)

Denn stand Susanne dem jungen Hertorf gegenüber, so gab sie ihm zwar manches freundliche Wort, las ihm aber auch recht mütterlich den Text und dachte, wenn ich ihn nur immer unter den Augen hätte, so bliebe er vor tausend Thorheiten bewahrt und könnte späterhin irgend ein braves Bürgermädchen noch recht glücklich machen.

Franz dagegen meinte manchmal, verzweifelt, wenn es ihm nur gelänge, bloß von ferne und in der Einbildung mit Susannen zu leben, das gäbe die seligste Liebe und Ehe, die je im Himmel geträumt worden sei.

Trotzdem ging jedoch seltsamer Weise all sein Sinnen wieder dahin, der von ferne her reizenden Susanne seine Liebe einmal aus der Nähe zu erklären. Vor diesem entscheidenden Schritt hatte er sich aber noch ein wievaches Ziel gesetzt, auf das auch die letzten Vorurtheile des Schönen gegen seinen geringen Stand zerstreut würden, ein Doppelziel, mit welchem er freilich zunächst nur das doppelt gesteigerte Mißfallen Susannes gewann. Allein da er ihr bisher überhaupt nur im Mißfallen einiges Wohlgefallen abgerungen hatte, so erschreckte ihn das gar nicht.

Erstlich trachtete er nach einem Sitz im Rathhause und zwar auf der zweiten Bank, auf welche neben viel vornehmeren Leuten nur einige vornehme Kaufleute kommen konnten. Als Susanne davon hörte, fand sie dieses Vorhaben sehr unmaßlich; denn ein Mann wie dieser Weinhändler gehöre höchstens auf die dritte Bank. Doch da ihr Franz demnachst wieder zu Gesicht kam, dachte sie ganz still: für die dritte Bank ist er doch zu fein, und warum soll denn ein so reich begabter Mann seinen Ehrgeiz nicht eine Bank höher klettern?

Um aber jener zweiten Bank sicher zu sein, veränderte er sein ganzes Geschäft von Grund aus und wollte sich demnachst als wirklicher Großhändler entpuppen. Dies war das zweite Ziel. Er mied von Stund an

den Weinmarkt vor dem Leonhardsthor, wo man am Münster unter schattigen Bäumen täglich Wein probirte und ausschenkte und die kleineren Käufe abschloß, und schickte statt seiner einen Geschäftsführer auf den Markt, der jedoch für sich bessere Geschäfte machte, als für seinen Herrn.

Allein das that nichts. Der Kleinverkauf — bisher freilich die beste Einnahmequelle — sollte ohnedies allmählig eingehen; dagegen nahm Hertorf den Rest seines Vermögens zusammen, um große Vorräthe einzukaufen und neue Verbindungen zu knüpfen. Die Leute redeten viel über diesen kühnen Aufschwung, und Susanne fand das Verschmähen des bisherigen sicheren Erwerbes äußerst unklug und spottete über den großen Handelsheer, der für den Platz am Weinfass zu gut geworden sei und nur noch dem Triumpfwagen herab (wie der Bacchus am Noßmarkt) seine Panther, das heißt seine zwei Handlungsdiener lenke. Als sie ihm jedoch ihre Meinung recht hart sagen wollte, schmolz diese Härte in den Ton des Mitleids, und der leichtsinnige Franz ließ sich den Liebergang recht wohl gefallen und meinte, Mitleid sei schon oft die Wasse der Liebe gewesen.

Der Tag, wo sich's mit der zweiten Bank entscheiden mußte, stand vor der Thür. Hertorf's Hoffnung wuchs und wurzelte zuletzt so fest, daß er im Geiste die Bank schon ganz warm gefessen hatte, und als ihm gar nur vierundzwanzig Stunden noch von dem Termine der Rathswahl trennten, war seine Brust so übervoll des frohesten Muthes, daß ihm die Mauern der Stadt zu eng wurden. Er sprengte daher auf dem Chrus hinaus in's weite Land, um bis zum sinkenden Abend den stolzeften, glücklichsten Zukunftsbildern nachzugehen, und fand des Nachts vor lauter Träumen keinen Schlaf. Am hellen Tage träumte er dann weiter. War nach dem Vorschlage des Schultheißen die Wahl vollzogen, so mußte alsbald ein Canzleischreiber bei ihm, dem Neugewählten, erscheinen und ihn auf den Römer entbieten. Dort schwur er den sogenannten „Corruptionseid“ und empfing an der Thür die Glückwünsche seiner neuen Annsbrüder. Alsdann aber wollte er stracks zu Jungfer Susanne eilen, um mit noch ganz anderen Schwüren als dem Corruptionseid den Tag zu besiegeln.

Er spähte recht oft durch's Fenster nach dem Canzleiboten. Endlich klopfte es an die Thüre; Hertorf setzte sich in würdige magistratische Haltung, bevor er herein lief. Es kam aber kein Canzleibote, sondern ein Handlungsdiener, welcher athemlos meldete, der Geschäftsführer am Weinmarkt sei gestern durchgegangen. Das Wort schmit dem unglücklichen Candidaten der zweiten Bank bis in's Mark; er hatte dem Geschäftsführer unbegrenztes Vertrauen geschenkt, er hatte ihn den Kaufmann spielen lassen, damit er selber Zeit gewönne, den Belmann zu spielen, hatte Wechsel und Verträge unterzeichnet, welche

ihm Jener vorgelegt, ohne daß er nur genau den Inhalt gelesen: das fuhr ihm jetzt Alles wie ein Wetterstrahl durch die Seele. Da klopfte es schon wieder. Jetzt kam wirklich ein Bote vom Römer. Allein es war der Rechte nicht, sondern ein Gerichtsdiener, der dem Weinhändler Hausarrest ankündete, auf gestern bereits erfolgtes Andringen der Gläubiger, welche den durch des Geschäftsführers Flucht verstärkten Verdacht leichtsinnigen und betrügerischen Bankerottes nachgewiesen hätten.

Bei dem Worte „betrügerisch“ gewann Franz Hertorf seine ganze Fassung und raths herrliche Würde wieder. Er erhob feierlich den großen Noßstok mit dem goldenen Knopfe, welchen er sich schon vor einer Stunde für den Gang auf den Römer zur Hand gestellt hatte, und sprach zum Gerichtsboten: „Lieber Freund, verbessere Er seinen Vortrag! Ist mein Bankerott leichtsinnig, so kann er nicht betrügerisch sein, sondern höchstens ein betrogenener Bankerott. Ehre mag noch bestehen neben dem Rechtsinn und in Ehren kann man auch betrogen werden, ja man kann sogar aus lauter Ehre Bankerott machen, aber betrügen aus Ehre kann kein Mensch!“

Und so fand Franz den ersten Trost in dem Gedanken, daß er zwar Geld und Freiheit möge verloren haben, aber seine Ehre nicht.

4.

Der feinste Weinhändler, welcher in den Augen seiner Mitbürger nun doch plötzlich zum größten Schwindler herabgesunken war, bekam einen harten Stand. Die Leberschuld berechnete sich auf zehntausendachtshundert rheinische Gulden, und Franz Hertorf selber, dem doch so vieles Großartige über Erwartung gelang, hätte seiner Lebtag nicht gedacht, daß er so großartige Schulden machen könne. Vergebens rang er, den Richtern seine Unschuld und Unwissenheit darzutun und den bodenlosen Abgrund seines romantischen Leichtsinnes zu veranschaulichen. Sie hatten kein Verständniß dafür. Kein Mensch wollte ihm glauben, daß er seit Jahressfrist den schlechten Stand seines Vermögens selber nicht gekannt und dem Geschäftsführer schriftliche und mündliche Vollmachten gegeben, deren Inhalt er gar nicht beachtet habe. Mußte er doch den letzten, einzig überzeugenden Grund, der in der Tiefe seines Seelenlebens lag, verschweigen. Die Richter sprachen von einem leichtsinnigen, ja von einem schelmischen Bankerott, und er hatte doch nur aus bitterer Noth Bankerott gemacht, aus Liebessnoth. Er schimpfte inwendig auf die erbärmliche Rechtspflege, welche gar keine Anbitt besige für einen Bankerott aus Liebe, hätte sich jedoch eher die Zunge abgebissen, als daß er von dieser Ursache seiner Verschwendung und seines adeligen Abscheus gegen gemeine Nechungsbücher, Wechsel, Quittungen und dergleichen bürgerliche Papiere gesprochen hätte. Sein geheimes Lieben war 'hm heilig, er hatte



es über alle Wolken hochgehalten, sollte er's in einen ganz ordinären Gantprozess herunterziehen? Und sollte er wohl gar zu den Acten geben, daß er so ungeheuer viel Geld und Mühe verschwendet für ein Mädchen, welches dann ihrerseits am Ende vielleicht zu Protocoll erklärte, daß sie von seiner Liebe niemals etwas gewußt habe, noch habe wissen wollen? Er hatte für den höchsten Besitz, für den Besitz des edelsten, edelsten Menschenherzens schöne Erdengüter eingesezt, und wenn er diese nun verlor, war das ein leichtsinniger Bankrott? Und konnten seine Richter und Gläubiger denn überhaupt entscheiden, daß er in diesem Handel Bankrott gemacht habe? Das konnte nur Susanne und er selbst.

Mit solchen Gründen erhitzte und kühlte er zugleich seinen brausenden Zorn. Freilich würden sie ihm, wenn er sie ausgesprochen, nicht viel genügt haben, wie viel weniger also, da er sie steif und fest für sich behielt. (Fortsetzung folgt.)

### Voltaire's Streitwagen.

Alphons Karr ist ein guter Franzose, aber er glaubt deshalb doch nicht, daß bei dem Siegeszuge der Preußen das Zündnadelgewehr die Hauptsache gewesen ist. Er weiß, daß die preussische Kriegstüchtigkeit nicht erst von gestern datirt und die Analogie des neuen ruhmvollen Feldzuges in Böhmen mit den Kriegen Friedrichs des Großen scheint ihm so auffallend, daß er sie in einem Artikel des „Soleil“ seinen Landsleuten als einen neuen Beweis des Spruches des Ben Afrika zu Gemüthe führt. Als Duelle benützt er die Correspondenz Voltaire's, und da seine Zusammenstellung für deutsche Leser vielleicht von noch größerem Interesse ist, als für französische, so geben wir nachsiehend das Wesentlichste derselben wieder.

Im Jahre 1757 sprachen die Oesterreicher von Preußen etwa in derselben Weise, wie die Verehrer des Benedek'schen Planes im Jahre 1866. „Man meldet mir von der österreichischen Armee,“ schreibt Voltaire, „daß der König von Preußen ganz hilflos ist und daß alle seine Officiere desertiren.“ So erzählten auch die französischen Officiere in Chalons dem nach dem Kriegsschauplatze reisenden Correspondenten des „Daily Telegraph“, die preussischen Landwehrlente desertirten in ganzen Compagnien!

Voltaire erhebt freilich bald andere Nachrichten, aus denen er, während in Wien die Siegesfanfaren schmetterten, die folgende sceptische Reflexion zog: „Trotz der 22 Postillone, die in Wien das Horn blasen, und trotz der hundert Ruhmespossaunen sehe ich noch nicht, daß die Preußen Böhmen geräumt haben.“ Die Siege der Preußen schrieb Voltaire ebenfalls nicht ihren Fluten, — denn das waren trotz des eisernen Ladestodes sehr primitive Steinlochgewehre — sondern der Geschicklichkeit zu, mit der sie dieselben handhabten. „Nomina-probis“ (ein Epizyname Friedrichs), schreibt er, „hat Regimente von großen Flegeln, die sieben Mal in der Minute schüßen und länger, stärker und besonders gedüeter sind, als seine Gegner.“ Und an einer anderen Stelle: „Erinnern Sie sich, wie diese Kerle die Patronen escamotirten und sieben Mal in der Minute schossen!“ Aber auch dem Führer ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren, trotzdem er sich mit ihm überworfen hatte. „Ich glaube gern,“ sagt er, „daß bei diesem Kriegsspiel jener, der um 4 Uhr Morgens in die Stiefel fährt und oft in denselben geschloffen hat, immer einen großen Vortheil über den besitzt, der um Mittag in die Carosse steigt.“ Und anderwärts: „Der König von Preußen hat das erste Talent zu dem Spiele, das er spielt: die Geschwindigkeit. Der Grundstock seiner Armee ist während mehr als vierzig Jahre dressirt worden. Bedenken Sie, wie diese regelmäßigen, kräftigen, kriegsgeübten Maschinen

kämpfen müssen, sie, die ihren König täglich sehen, die von ihm gekannt sind und die er mit gegogenem Hute anseuert, ihre Pflicht zu thun.“ Anders sah es bei den Oesterreichern aus. Voltaire schreibt: „Man bereitet in Wien zwei schöne Feste für die Weirath des Erzherzogs vor. Es ist der österreichischen Majestät wohl würdig, Feste zu geben, anstatt den Erben der Cäsaren zur Armee zu schicken; sich zu erniedrigen, dem Geschüßfeuer zuzusehen, steht höchsten einem kleinen Markgrafen von Brandenburg an.“ Nebenbei gesagt, wurde damals auch ein neues Kriegswerkzeug erfunden, das nach der Meinung des glücklichen Erfinders die gesammte Kriegsführung umgestalten sollte. Der Erfinder war nämlich Voltaire selbst und seine Maschine der assyrische Streitwagen. Er beauftragte den gutmüthigen Florian, dem Herzoge von Richelien den Plan vorzulegen und ihm die gewaltige Zerströmungsfähigkeit der neuen Kriegsmaschine klar zu machen. „Mit 600 Mann und 600 Pferden“, schreibt Voltaire, „wird man auf offenem Felde eine Armee von 10,000 Mann vernichten können.“ Voltaire sah in seiner Erfindung das einzige Mittel, Friedrich zu schlagen. „Alles kann sich ändern“, schreibt er am 18. Juli 1757, nach der Schlacht bei Collin, „und dann wird der Streitwagen notwendig. Wir brauchen einen durchreisenden Mann, der Sinn für die alte Geschichte hat.“ Und am 18. December, nach den Erfahrungen bei Rosbach: „Der König von Preußen hat uns geschlagen. Es wäre besser gewesen, assyrische Streitwagen ins Feld zu bringen.“ Voltaire hatte jedoch den Verdruß, seine Erfindung völlig mißkannt zu sehen, und er schreibt endlich am 26. Mai 1759: „Ich bedauere sehr, daß man meinen assyrischen Streitwagen nicht angenommen hat, aus Furcht, sich lächerlich zu machen. Die Väterlichkeit ist indeß weniger zu fürchten, als die Preußen, und ich bleibe bei der Ueberzeugung, daß dies die einzige Art ist, sie im offenen Felde zu besiegen.“ Ein Glück, daß die Voltaire'sche Erfindung auch in dem letzten Kriege in Wien unbekannt geblieben ist! (R. Z.)

### Deutsche Colonien in Rußland.

Schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts begann die Ansiedelung deutscher Bewohner in und um Petersburg. Katharina II. erklärte gleich im ersten Jahre ihrer Regierung durch ein Manifest vom 4. December 1762, daß es jedem Ausländer gestattet sei, sich in Rußland anzusiedeln. Den Einwanderern wurde vollkommene Religionsfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit in den von ihnen gegründeten Colonien und dreißigjährige Befreiung von Abgaben zugesagt; ferner erhielten sie außer dem ihnen nöthigen Lande Vorschüsse und Befreiung vom Kriegsdienste. Daß unter solchen Umständen das dicht bevölkerte Deutschland ein bedeutendes Contingent an Auswanderern nach Rußland stellte, ist leicht erklärlich.

In Folge von Verordnungen, welche die Kaiserin am 30. September 1765 ertheilte, wurden hundertundzehn Colonistenfamilien im St. Petersburg'schen Gouvernement angesiedelt, und zwar: sechszig Familien, die aus Brandenburg und Württemberg kamen, am rechten Ufer der Newa in der Colonie Neu-Saratowka, die noch jetzt gewöhnlich die Sechziger-Colonie genannt wird; zweiundzwanzig Familien zwölfer Wers von St. Petersburg am Zarskojefeldschen Prospekt, diese Colonie führt den Namen Srednaja Rogatka oder die Zweiundzwanziger Colonie; achtundzwanzig Familien vierzehner Wers von Zarskojefeld am rechten Ufer der Ischora — die Achtundzwanziger Colonie oder die Colonie Ischora. Seit jener Zeit ist von diesen Ansiedelungen wieder eine Reihe von größeren und kleineren Töchtercolonien ausgegangen.

Die drei Stammcolonien feiern in diesem Sommer ihr hundertjähriges Bestehen. Die

Töchtercolonien senden ihre Vertreter und zahlreiche Gäste zu der Feier, die bereits Sonntags den 14. (26.) August von der Sechziger-Colonie begangen wurde. Es war ein herrliches ländliches Fest mit Gottesdienst, Aufzügen, Festmahl, Tanz, Spiel und Fröhlichkeit zu den Klängen rauschender Musik. Die Menschenzahl war von Stunde zu Stunde gewachsen; auf Dampfbooten, Rähnen, zu Fuße kamen immer neue Gäste: Städter, Bauern, Soldaten etc., so daß gewiß mehrere Tausend Menschen dem Schlusse des Festes bewohnten. Man nahm von demselben den Eindruck mit nach Hause, daß diese deutschen Ansiedler nach hundert Jahren ihrer deutschen Art in Sprache, Gebräuchen, kurz in ihrem ganzen Wesen treu geblieben seien, dabei aber in Frieden und Eintracht mit ihren russischen Nachbarn leben, deren Sprache ihnen meist geläufig ist und welche ihrerseits die Tüchtigkeit ihrer deutschen Nachbarn anerkennen, ohne sie deshalb im Geringsten anzuseinden. Gewisse jetzt so überaus deutschfeindliche Organe der russischen Presse könnten in dieser Colonien-Matthee lernen. (D. W.)

### Vermischtes.

— Die Militär-Reitschule, die früher in Berlin, sodann in Schwedt ihren Sitz hatte, ist, wie die „N. Pr. Ztg.“ hört, nach der Stadt Hannover verlegt worden; gewiß in jeder Beziehung ein sehr angemessener Platz.

— Als ein Beitrag zur süddeutschen Stimmung möge folgende Einladung zum Abonnement, welche das in Stadthof erscheinende „Neue Baiersche Volksblatt“ am 4. Juli d. J. brachte, gelten: Das „Neue Baiersche Volksblatt“ kommt in Stadthof heraus, erscheint täglich, kostet vierteljährlich 1 Fl. und jede Post im ganzen Lande nimmt Bestellung darauf an. Dasselbe vertritt die Bestrebungen aller gut bairisch gesinnten Patrioten, es ist das Organ besonders für das altbairische Kernvolk und hat mit Energie und Freimuth in diesem Sinne seit den 3 1/2 Jahren seines Bestandes gegen die volksfeindlichen Uebergriffe und Mißgriffe im Innern ebenso entschieden gekämpft, als jetzt gegen die nächsten Feinde von außen, nämlich die eroberungstüchtigen, hochmüthigen Russen, die uns lange genug bedrohten, verachteten und schändeten. „Preuß aus!“ ist der Wahlspruch des Volksblattes — „Preuß aus!“ wo immer die Mäcker Friedrich's des Großen in Baiern frech auf unsere Kosten sich breit machen, gewohnt, unser Vaterland als ihr üppiges Futterland zu betrachten. Wenn der Ruf: „Preuß aus!“ von Herzen geht, der schließe sich ans Volksblatt an, das seine patriotischen Pflichten redlich thun wird. Kampf gegen das Preussenthum bis aufs Messer! „Preuß aus!“

— Am Samstag Abend, 25. August d. J., starb in Horn bei Hamburg, Anna Lück, geb. Lühring, genannt „das Helmenmäddchen von Bremen“, im 70. Lebensjahre. Der „Hamb. Freischütz“ schreibt darüber: „Genau 53 Jahre vor ihrem Todestage, am 25. August 1813, hatte sie den letzten Tag an der Seite Theodor Körner's verlebt, welcher Tags darauf, am 26. Aug., sein Leben bei Gadebusch aushauchte. Wie Körner, hatte auch sie freiwillig sich der litgowischen Schaar angeschlossen. Muthvoll entschloß sie sich, ihr Geschlecht zu verläugnen und, unerkannt von den Kameraden, mit ihnen bis zu ihrem ehrenvollen Abschiede alle Gefahren und Strapazen des Krieges zu theilen. Wenn der Vorstand des hanseatischen Vereins in einem ihr gewidmeten Nachrufe hervorhebt, daß sie bis in das späteste Alter die Achtung Aller durch Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit zu gewinnen wußte, so ist dies nur der ungeschminkte Ausdruck der reinen Wahrheit. Die Lühring lebte eine lange Reihe von Jahren bei einer ihr befreundeten Familie in Horn, ohne daß dies Andern, als ganz Nahestehenden, bekannt war. Nie fiel es ihr ein, von ihren Heldenthaten zu





Unsere  
**Papier und Schreibmaterialien-Handlung**

in jeder Hinsicht auf's Vollständigste assortirt, halten bei Bedarf unter Aufsehung reeller und billiger Bedienung bestens empfohlen.

**Bremen. C. Meyer & Co.**  
Langenstraße 116.

Rein Lager von  
**Tapeten und Nouveaux**  
halte stets in großer Auswahl zu billigen Preisen empfohlen.

Tapeten-Hefte von 4 bis 10 Stück bedeutend unterm Preise, zollfrei.

Brake. **J. H. Helmich.**  
Die weltberühmten **Dr. W. Davidson's** neuen

**Zahntropfen,**

anerkannt das einzig sichere Mittel zur sofortigen Beseitigung rheumatischer sowohl als nervöser Zahnschmerzen, geprüft von der königl. preuss. wissenschaftl. Deputation für das Medicinalwesen, sind in Flaschen zu 1/2 Sgr. stets ächt zu haben in Brake bei **D. Utmann.**

**N a p h t a**

bestes wohlriechendes Fleckwasser, löst alle Harze und Fette in kurzer Zeit, ohne Stoffe, Farbe, Appretur oder Glanz anzugreifen. Es dient, um Flecke von fetten Speisen, Del, Stearin, Wachs, Talg, Butter, Siegelack, Theer, Pech, Harz, Wagenwicher, Oelfarbe, Pomade, Schmutz des Kopfes oder der Hände fortzunehmen, wo dieselben sich auch befinden sollten, in Möbel- oder Kleiderstoffen, seidnen Wändern, Sammet, Handschuhen, Tapeten, Kupferstücke, Zeichnungen oder Bücher.

Zum Putzen polirter Möbeln gebraucht, stellt es den früheren Glanz her.  
Den Malern ist es sehr zum Lösen der Farben zu empfehlen.

Wo Wanzen, Motten, Flöhe, Schwaben u. s. w. sich aufhalten, tödtet oder vertreibt es dieselben durch Bestreichen der betreffenden Gegenstände.

Die Anwendung ist einfach. Bei besetzten Zeugen nimmt man eine weiche Unterlage, befeuchtet den Fleck mit dem Fleckwasser und wischt mit einem reinen Lappchen von der Mitte des Fleckes nach allen Seiten hin, um Schmutzkränder zu vermeiden. Man wiederhole dieses so lange bis der Fleck verschwunden und ein reines Lappchen keinen Schmutz mehr zeigt.

Bei dem Reinigen polirter Möbeln reibt man mit einem wenig befeuchteten Lappchen so lange bis das Lappchen trocken ist.

Wenn schmutziger Glanz-Handschuhe, farbiger oder weißer, verfährt man wie folgt: Man legt ein oder mehrere Paare in eine Oberstufe oder in ein Kumpfen und gießt so viel Fleckwasser darüber, daß sie damit bedeckt sind; drückt nun die Handschuhe im Fleckwasser öfters zusammen, nimmt einen heraus, drückt ihn aus, legt ihn auf Klebpapier oder ein sauberes Handtuch und wischt ihn mit einem andern Handtuch oder sauberen Lappen ab, wobei aber der Handschuh auch anders gefaltet werden muß, damit der an den Umrisfen befindliche Schmutz ebenfalls weggewischt werden kann. Wenn der Handschuh so viel als möglich trocken gewischt ist, hängt man ihn zum völligen Austrocknen 10 Minuten an die Luft oder an einen warmen Ort. Nachdem man mit den übrigen Handschuhen eben so verfahren, hebt man das gebrauchte Fleckwasser für eine neue Reinigung auf, behandelt darin schmutzige Handschuhe eben so und drückt sie alsdann in frischem Fleckwasser nochmals aus, wenn die Handschuhe in dem gebrauchten Fleckwasser nicht ganz sauber werden sollten. Auf diese Weise reinigt man sich selbst ohne viele Umstände ein Paar Handschuhe in wenigen Minuten für circa einer halben Sgr. Man ist auf diese Weise im Stande, die Handschuhe so lange ganz sauber zu halten, bis sie zerissen und verbraucht sind; sie werden nach dem jedesmaligen Reinigen wieder wie neu.

Allein Gegenstände, wie Bänder und dergleichen, reinigt man am besten auf dieselbe Weise durch Eintranchen in Fleckwasser.

Das Fleckwasser ist gut verkorkt aufzubewahren.

In Brake zu haben bei **F. S. Wied.**  
Brake. Verloren. Am 19. d. M. auf dem Wege von Brake nach Fünfhausen eine Broche. Um Abgabe in der Exp. d. Bl. wird gebeten.

**Wechsel auf England.**

Gefucht von der **Odenburgischen Spar- u. Leihbank.**

**Der Sieg der Wahrheit!**

Er ist endlich gelungen! Der so vielfach verfolgte Daubig'sche Kräuter-Liqueur hat seine sämtlichen Feinde, einzig und allein durch die ihm innewohnende Heilsamkeit und Heilkräftigkeit bei vollständiger Gefährlosigkeit seines Gebrauchs besiegt. Aerzte und Apotheker mußten dies endlich anerkennen, weil die Gerichte es constatirten; und sie müssen es sich gefallen lassen, daß ein einfaches Genusmittel vermöge seiner wunderbaren Zusammenfügung ihnen die Patienten vermindert. Was gesund ist, wird von denen perhorrescirt, die von der Krankheit der Menschen leben.

Ein entscheidendes Document, daß der Daubig'sche Kräuter-Liqueur \*) nicht zu denjenigen Arzneien gehört, welche unter den §. 345 Nr. 2 des Strafgesetzbuches fallen, ist das Erkenntniß des königl. Obergerichtes zu Berlin vom 14. December 1865. Angeklagt waren wegen Verkaufs des Daubig'schen Kräuter-Liqueurs auf Grund des §. 345 Nr. 2 des Strafgesetzbuches die Kaufleute Jffland und Schönborn zu Groß-Oschersleben. Der Polizeirichter nach Anhörung der Sachverständigen, welche erklärten, daß der Daubig'sche Kräuter-Liqueur kein solches Präparat sei, welches in den Verzeichnissen A, B und C der Verordnung vom 29. Juli 1857 (in Stelle derer vom 16. September 1836 getreten!) als nur von Apothekern zu verkaufen aufgeführt stehe, — sprach die Angeklagten frei. Hiergegen ergriff der Polizeianwalt Recurs wies an. Gest nahm sich die Oberstaatsanwaltschaft zu Halberstadt die Sache an, indem sie mit Genehmigung des Justizministers beim Obergericht die Nichtigkeitsbeschwerde gegen die beiden freisprechenden Erkenntnisse einlegte. Dasselbe erkannte jedoch von Rechts wegen in letzter Instanz, daß die Nichtigkeitsbeschwerde der Oberstaatsanwaltschaft als unbegründet zurückzuweisen sei, da die Vorberichter bei ihren Erkenntnissen weder einen wesentlichen Grund des Verfahrens verlegt, noch den §. 345 Nr. 2 des Strafgesetzes unrichtig angewendet hätten.

Tiefer Liqueur ist allein ächt zu haben in Brake bei D. Utmann; — in Genshamm bei A. B. Lübben; — in Strohausen bei C. Voigt; — in Gölfseln; — in Reitländer-Grerrenweg bei J. H. Weiske.

**GERMANIA.**

**Lebens-Vers.-Actien-Gesellschaft in Stettin.**

Grundcapital Pr. Crt.-Thlr. 3,000,000.

Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß die Agentur der Germania für Brake und Umgegend dem

**Herrn Joh. de Harde in Brake**

übertragen worden ist.

Bremen, den 15. September 1866.

**L. Umdütsch,**

General-Agent für Bremen und Oldenburg.

Bezug nehmend auf obige Annonce, halte ich diese bekannte und renommirte Gesellschaft zu Abschließen von Lebens-, Leibrenten-, Aussteuer- und Pensions-Versicherungen bestens empfohlen.

Brake, den 18. September 1866.

**Joh. de Harde.**

Der rühmlichst bekannte **C. G. Walter'sche Fenchelhonig-Extract,**

bewährtes Mittel bei allen Hals- und Brustleiden, Katarrh, Husten etc. sowie bei Verdauungsstörungen und Hämorrhoidalbeschwerden ist die 1/2 Flasche zu 12 1/2 Sgr., die 1/2 Flasche zu 7 1/2 Sgr. in stets frischer Waare ächt zu haben in Brake bei D. Utmann; — in Genshamm bei A. B. Lübben; — in Strohausen bei C. Voigt; — in Gölfseln; — in Reitländer-Grerrenweg bei J. H. Weiske.

**Gefucht.** Auf sogleich oder zum 1. November ein **Kinder mädchen**, am liebsten vom Lande. Gute Zeugnisse erforderlich.

Wo, sagt die Expedition.

Auf das mit dem 1. October beginnende neue Abonnement auf den

**„Butjadinger“**

erlaubt sich der Unterzeichnete ergebenst einzuladen. Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Abonnementspreis bei 1 und abwechselnd 3 mal wöchentlichem Erscheinen nur 10 Sgr. d. Quartal. Außer Erzählungen und belehrenden Originalbeiträgen, Gedichten, Räthseln etc., bringt das Blatt Nachrichten aus allen Theilen des Landes, besonders aus Stadt- und Butjadingerland, sowie die wichtigsten Berichte aus dem Auslande möglichst reich; ferner humoristisch-satirische Artikel, Berichte über englische und deutsche Viehmärkte etc.

Anzeigen, welche sich bei der bedeutenden Verbreitung des Blattes, namentlich im Stadt- und Butjadingerlande wirksam erweisen, werden im Inlande die große Stelle von 50 Buchstaben oder deren Raum mit 9 Schwaren (1/2 Sgr.), im Auslande mit 1 Sgr. berechnet.

Die Expedition des „Butjadinger“, **A. Basing** in Rodenkirchen.

Klappkammer. Alle diejenigen, welche Forderungen an der Direction der Braker Capelle haben, wollen sich innerhalb 8 Tage an den Unterzeichneten wenden.

**F. Meine.**

**Militair-Stellvertreter**

werden unter sehr günstigen Bedingungen für das hamburgische Militair gesucht. Junge gesunde und unversehrte Leute, die Gemüthsstark, Lauffchein, Militairerschein und gutes Sitten-Attest beschaffen können, erfahren das Nähere auf frankirte Briefe durch

**J. Hollander** in Hamburg, neustädter Fuhrentwiete 9.

**Montag, Dienstag und Mittwoch,** während des Rodenkirchner Marktes werden wir alle zwei Stunden einen Omnibus von hier expediren. Abfahrtszeit Morgens 8 Uhr, 10 Uhr, und 1 Uhr Mittags. Rückfahrt von Rodenkirchen findet statt, sobald sich genügend Passagiere eingefunden haben.

Abfahrt von Brake bei Herrn Gastwirth Siebe, von Rodenkirchen bei Herrn Gastwirth Schwedes. Die Braker Omnib.-Compagnie.

Sonntag, den 23. d. M.

**Tanz-Musik.**

Es ladet freundlichst dazu ein

**L. H. Wehrens.**

Sonntag, den 23. September

**Tanz-Musik,**

wozu freundlichst eingeladen wird von

**W. Sinf.**

Redaction, Druck u. Verl. v. G. W. Carl Lehmann.

